

Das Patriarchat ist zu Ende

Buddhismus im Westen. Frauen und Buddhismus. Frauen und Freiheit. Weibliche Freiheit

Thesen und Übungen

180 S., Berlin 1996 (unter dem Titel: Frauen und Freiheit), 2000

Inhalt

Vorbemerkung

Teil 1: Buddhismus im Westen

1 Karma und die vier Schleier: Der Schleier der Unwissenheit - Der Schleier der Gewohnheit - Der Schleier der aufgewühlten Emotionen - Der Schleier des Karma

2 Kalu Rinpoche: Die Natur des Geistes: Die vier Schleier

3 Visualisierung: Ein Mann in einer Welt der Frauen - Ein Huhn ist kein Vogel, eine Frau ist kein Mensch - Frauen- und Männerrollen im Licht der Lehren - Was tun? - Anmerkungen

Teil 2: Frauen und Buddhismus

1 Liebe und Mitgefühl: Bodhicitta-Meditation, Tonglen

2 Talkshow: Frauen im Buddhismus

3 Buddhismus und Zeitgeist

4 Lehrerinnen und Schülerinnen

5 Frauen und Buddhismus: Rückblick und Ausblick - Anmerkungen

Teil 3: Frauen und Freiheit

1 Wie weibliche Freiheit entsteht: Die Philosophie der sexuellen Differenz - Frauenbilder sind leer von Eigenexistenz - *Übungen: Sternstunden - Entwicklung in diesem Leben - Freude im Tun – Vorbilder - Lernen von Frauen - Frauen um mich herum – Beziehungen - Beziehungen zu Frauen - Beziehungen zu Männern - Drei Wünsche*

2 Mutter, Tochter - Göttin, Frau: Alte Wunden heilen - Fragen über Fragen - *Übungen: Mütter und Töchter: Meine Mutter heute - Der letzte Besuch bei meiner Mutter - Meine Mutter damals – Arbeiten mit Schuldzuweisungen – Frauenbilder: Die monatliche Blutung - Die Menopause - Lebensziele - Leben mit Frauen – Konflikte mit Frauen - Reaktionen auf erfolgreiche Frauen - Weibliche Genealogie: Frauen als Vorbilder, damals und heute – Von Frauen lernen - Eine weibliche Genealogie - Das weibliche Göttliche - Tara-Meditation*

3 Neid und Konkurrenz unter Frauen: Emotionale Muster – *Lebensgefühle - Beziehungen zu Frauen - Fehler machen - Neid - Eifersucht - Abgrenzung gegen Frauen - Neid als Weg zum Mehr - Neid und Eifersucht als Weg zum Mehr - Wohlbehagen - Mitfreude*

4 Textauszüge: - Luisa Muraro: Weibliche Genealogie - Luce Irigaray: Göttliche Frauen - Anmerkungen

Teil 4: Das Patriarchat ist zu Ende

1 Spieglein, Spieglein an der Wand: Welches Geschlecht haben Buddhas in diesem Land? Frauen auf den Spuren der Buddhas

2 Buddha mit Schlagseite?: - Die Rolle der Frauen im Buddhismus. Eine Bestandsaufnahme

3 Weibliche Freiheit: Geschichten von unterwegs. Sechs Beziehungen und eine Einsicht.

Sechs Beziehungen und eine Einsicht

In diesem Beitrag geht es nicht um Frauen *im* Buddhismus, sondern um Frauen *und* Buddhismus. Ich rede nicht in erster Linie über die Frauen in der Geschichte des Buddhismus, sondern vor allem über das Verhältnis der Frauen zum Buddhismus. Ganz offensichtlich bin ich eine Frau. Ich befasse mich seit 1977 theoretisch und praktisch mit Buddhismus und zwar weitgehend „Vollzeit“. Die Buddha-Lehre ist die große Inspiration meines Lebens. Ich bin trotzdem weiterhin eine Frau und kein geschlechtsloses Wesen, obwohl es im Buddhismus manchmal heißt: „Das Geschlecht ist nur äußerlich. Der Geist an sich ist ohne Geschlecht.“ Das ist eine Theorie und wer weiß, ob sie stimmt?

Mein Weg zum Buddhismus

Ein paar Worte zu meinem Lebensweg: Ich bin ein echtes Schwarzwald-Mädel. In einer Nachbargemeinde tragen Frauen die roten und schwarzen Bollenhüte, ein Symbol für den Schwarzwald. Ich bin katholisch erzogen, und als Kind habe ich mit großer Zuneigung die Marien-Andachten im Mai besucht. Auf unserem Kirchplatz steht eine zweieinhalb Meter große Sandsteinstatue der Gottesmutter Maria, die mich sehr beeindruckt hat, ebenso wie ihr stets mit Blumen und Kerzen geschmückter Altar. Auf der anderen Seite stand der Altar des Josef, darauf standen eine Kerze und ein Blumenstrauß, das war alles. Im historischen Jahr 1968 habe ich Abitur gemacht. Wir haben studiert und jedes Semester „gestreikt“, gegen Studienbedingungen, die uns nicht paßten, gegen autoritäre Strukturen, und zum Ende meiner Studienzeit auch gegen die patriarchalen Strukturen. Ich habe mich zunächst in der Studenten-Bewegung und dann in der Frauen-Bewegung engagiert. Nach neun Jahren „Kampf gegen“ war ich es müde, durch Berlin zu laufen und immer nur *dagegen* zu sein. 1977 schrieb ich in mein Tagebuch: „Ich möchte endlich einmal *für* etwas sein.“ 1975 und 1977 besuchte ich jeweils für drei Wochen die Volksrepublik China, um Lage „der Massen“ und „der Frauen“ zu studieren. Die beiden Reisen, die erste mit den sozialistischen Falken und die zweite mit einer Frauen-Gruppe, heilten mich von meinen letzten sozialistischen Träumen.

Auf der Rückreise von Hongkong machte ich Zwischenstopp in Indien. Ich wollte herausfinden, was mir diese alte Kultur zu bieten hat. Ich kam in Kalkutta an und fühlte mich zu Hause, obwohl ich weder Land noch Sprache kannte. Fünf Tage später saß ich im nordindischen Dharamsala (wo der Dalai Lama mit seiner Exilgemeinde lebt) in einer tibetischen Puja und hatte das Gefühl, am Ziel meiner Reise „angekommen“ zu sein. Vierzehn Tage später gab es Vorträge über die Grüne Tara, eine weibliche Buddha-Gestalt, die vor ihrem Erwachen gelobt hatte, als Frau Erleuchtung zu erlangen, als Vorbild für Frauen. Ich dachte, wenn die Tibeter solche Geschichte überliefern, können sie nicht so patriarchal sein, wie es auf den ersten (und zweiten) Blick scheint. Ich habe mich dann mit Tara angefreundet, und die Freundschaft hält bis heute. Nach zwei Jahren Studium und Meditation in buddhistischen Zentren in Indien und Nepal kehrte ich nach Deutschland zurück und gründete mit gleichgesinnten Frauen und Männern ein Jahr später buddhistisches Seminarhaus in Niederbayern, dessen Schutzpatronin die Grüne Tara wurde. Ich habe es acht Jahre geleitet, viel übersetzt (schriftlich und mündlich, aus dem Englischen ins Deutsche), Kurse begleitet und angefangen zu unterrichten. Seit 1986 lehre ich Entspannung, Meditation und Buddhismus. Seit 1994 mache ich es Vollzeit.

Einige Jahre versuchte ich, den Buddhismus als Individuum zu praktizieren, jenseits vom Geschlecht, weil das Geschlecht auf dem geistigen Weg nicht wichtig ist, so hieß es zumindest. Irgendwann konnte ich die Augen nicht davor verschließen, daß die, die vorne saßen und lehrten, meist Männer waren, und die, die unten saßen und zuhörten, waren zu achtzig Prozent Frauen. Frauen waren es, die Zentren aufbauten, putzten, kochten, Tonbänder abschrieben und Bücher herausgaben. Aber auf der Titelseite stand natürlich der Name des Mannes. Ich leitete zwar das Zentrum, aber ein Großteil der Lehrenden waren Männer. Ich versuchte das zu verändern, indem ich viele meiner westlichen Kolleginnen einlud. Ab 1984 arbeite ich im Vorstand des buddhistischen Dachverbands, der Deutschen Buddhistischen Union (DBU), mit. Ein Generationswechsel stand an, und man hatte etwas von Frauen-Emanzipation gehört. So wollten sie eine Frau im Vorstand haben. Der Blick einiger Männer fiel auf mich: „Sie leitet ein Zentrum, ist ganz tüchtig, kann reden, ist nicht unansehnlich, also fragen wir sie.“ So kam ich über die „Frauenquote“ in den Vorstand der Deutschen Buddhistischen

Union. Dort war ich fünfzehn Jahre lang „the token feminist“, wie man im englischen Sprachraum sagt, zuständig für das Thema Frau und Feminismus. Wenn es um Frauen ging, hieß es stets: „Sylvia, das ist doch dein Thema.“ Ich habe mich fünfzehn Jahre lang redlich bemüht, das Thema auszuweiten und deutlich zu machen, daß es nicht nur um „die Frauenfrage“ geht, sondern um das Rollenverständnis von Frauen und Männern in den Lehren und in unserem Umgehen miteinander. Ich versuche es weiterhin. Ich habe inzwischen begriffen, daß das Denken in langen Zeitkategorien bekömmlicher ist als das Denken in kurzfristigen Erfolgen. Vielleicht wird es noch ein, zwei Kalpas (unendliche Zeitalter) dauern, bis das Thema von allen gesehen wird und sich die Dinge wirklich ändern.

Ein Schlüsselerlebnis war für mich die Teilnahme an der Ersten Konferenz Westlicher Lehrender 1993 in Dharamsala, Indien, mit dem Dalai Lama. Männliche Kollegen hatte mich dazu eingeladen, da sie der Meinung waren, das Thema Frauen gehöre auf die Konferenz. Sinn und Zweck der Konferenz war es, Probleme im Westen vorzustellen. Meine einundzwanzig männlichen Kollegen und die fünf Kolleginnen legten mir ans Herz, kein Blatt vor den Mund zu nehmen: „Stelle das Thema Frauen und Buddhismus so klar und direkt wie möglich dar, sonst kommt es nicht an.“ Ich habe dafür ein ganz altes Stilmittel verwendet: Verkehrte Welt: „Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Mann...“ Ich beschrieb die Erfahrungen eines Mannes in einem weiblichen buddhistischen Universum. Die Botschaft kam an. Als ich drei Jahre später im gleichen Raum an der Dritten Konferenz teilnahm, fiel mein Blick auf die Wände: An drei Wänden dieses Raumes hingen in der obersten Reihe lauter weibliche Buddhas. Man sagte mir, sie seien vier, sechs Wochen nach der Ersten Konferenz 1993 aufgehängt worden und würden seither so hängen. Also verändert sich doch etwas.

Der Buddha und die Frauen

Was können Frauen von einer patriarchalen Religion lernen? Wie können wir sie nutzen? Ich schaute mir Geschichten, Lehren und Übungen an und zwar nicht jenseits von Geschlecht, sondern „mit den Augen einer Frau“. Von diesem Prozeß möchte ich Ihnen heute etwas erzählen.

Vor zweieinhalbtausend Jahren lebten in Nordindien eine Königin und ein König. Das waren Vater und Mutter des künftigen Buddha. Der Vater war von den umliegenden Fürsten zum Ratsvorsitzenden gewählt worden und sollte Streitigkeiten schlichten. Wie kamen diese Eltern zu ihrem wundersamen Kind, dem künftigen Buddha? Die Königin hatte einen *Traum* von einem weißen Elefanten, der durch ihre Seite in sie eintrat und den Samen des künftigen Buddha in sie legte. Es fand *kein normaler Geschlechtsverkehr* statt, sondern eine wundersame Empfängnis. Das kennen wir. Alle großen Helden patriarchaler Zeiten wurden zwar zumeist durch eine Frau geboren, aber übernatürlich und ohne Geschlechtsverkehr empfangen. Man kann es glauben, es einfach hinnehmen. Man kann sich auch fragen: Was sagt uns das? Was will uns diese Geschichte sagen? „Ein Buddha sollte möglichst ohne Geschlechtsverkehr geboren werden, denn Geschlechtsverkehr ist unrein.“ Dann wurde das Kind geboren, von einer Mutter, von einer Frau. Allerdings war es kein gewöhnlicher Säugling, der schrie. Nein, der künftige Buddha machte sofort einige Schritte. Über alle großen (patriarchalen) Menschheits-Lehrer werden solche Geschichten erzählt. Wir können fragen: Wer braucht solche Geschichten? Cui bono? Wem nützen sie. Sie machen den Mann groß, von dem solches erzählt wird, und seine Mitmenschen klein.

Ein weiteres Detail: Sieben Tage nach der Geburt des Buddha starb seine Mutter. Das kann vorkommen. Vergänglichkeit gehört zum Leben, und Frauen können im Kindbett sterben. Hier hatte es vielleicht eine andere Bewandnis: Der Schoß der Gebärenden des Weltenlehrers sollte nicht mehr „beschmutzt“ werden mit gewöhnlichem Geschlechtsverkehr. Die Mutter starb und verschwand von der Bildfläche. Was lehrt uns das? Besser kein Geschlechtsverkehr, weder vor noch nach der Geburt. Vielleicht auch: Es ist besser, wenn keine Mutter da ist. Damit der künftige Buddha nicht in Gefahr gerät, eine Frau zu lieben, seine Mutter? Zum Glück gab es die Schwester der Mutter, die den kleinen Siddhartha erzog. Es mußte schon eine Frau da sein, und sie war da.

Das nächste Detail: Der junge Mann wuchs heran. Ein glänzender Sportler. Er lernte alles, was man in seiner Zeit lernen konnte. Er sollte auch heiraten, und zwar seine wunderschöne Kusine Yasodhara. Er hat sie geheiratet, hat mit ihr auf ganz natürlichem Wege einen Sohn gezeugt, der auch auf ganz natürliche Weise geboren wurde. Und er hatte einen großen Harem von Frauen, die er lieben durfte. Was lehrt uns das? *Vor dem ernsthaften geistigen Weg* gibt es Beziehungen, Geschlechtsverkehr und Kinder. Aber dann hatte der junge Mann vier einschneidende Begegnungen: Der künftige Buddha sah

einen alten, einen kranken, einen toten Menschen und einen friedvoll lächelnden Mönch. Er begriff: Krankheit, Alter, Tod ist mein Schicksal wie das Schicksal aller. Mönchsein ist der Ausweg aus dieser Geschichte, ein Leben in der Hauslosigkeit. Was macht er nun? Er verläßt bei Nacht und Nebel Frau und Kind und geht als Asket in die Wälder. Was sagt uns das? *Mit Familie, mit Frau und Kind* den geistigen Weg gehen ist sehr schwierig, eigentlich unmöglich. Also macht er sich allein auf den Weg. Er läßt seine Frau nicht in schlechten Verhältnissen zurück. Sie wird bestens versorgt, lebt im großen Clan, in einer großen Familie. Sie ist begütert. Es gibt keine wirtschaftlichen Probleme, aber er muß gehen. Anders geht es nicht, dachte er, dachten die anderen, denken viele heute noch.

Dann kommt die nächste Geschichte: Der künftige Buddha sitzt im Wald und übt Askese, er ist nur noch Haut und Knochen und stirbt fast. Eine Frau kommt und bietet ihm eine Schale mit Milchreis an. Man kann sich unterschiedliche Szenarien vorstellen. Vielleicht sprach sie ihn so an: „Junge, so geht's nicht. Wenn du dich zu Tode hungerst, wirst du nie Freiheit erlangen. Iß etwas! Du brauchst Nahrung, um dich ganz zu spüren, um wach zu werden.“ Der Asket nimmt den Rat und den Milchreis dankbar an, isst, und - wie die Legende erzählt - leuchtet seine Haut wieder, er nimmt an körperlicher und offensichtlich auch an geistiger Kraft zu. Ein paar Tage später erwacht er aus dem Schlaf der Unwissenheit. Eine lebenskluge Frau hat Siddhartha *den Weg aus der Sackgasse der Askese* gezeigt.

Kurz vor dem Erwachen erscheint der große Widersacher, Mara, der „buddhistische Teufel“, die Verkörperung der unerlösten Wünsche und Sehnsüchte. Er versucht ihn. Er will ihn von seinem Weg abhalten, mit Visionen von Macht und Lust und Besitz. Er provoziert ihn und sagt: „Du und erleuchtet? Wer glaubt denn das?“ Da ruft der Buddha mit seiner rechten Hand *die Mutter Erde als Zeugin* an. Er sagt: „Die Erde weiß, daß meine Einsicht echt ist.“ Die Mutter Erde zeugt für ihn. Eine alte Geschichte, ein altes Bild. Bei den Kelten mußte der künftige König zuerst die Göttin der Erde heiraten, um Macht über das Land zu gewinnen. Der Buddha ruft die Erde zur Zeugin an, die sein Erwachen bestätigt: „Deine Herrschaft im geistigen Bereich ist rechtens. Ich akzeptiere das.“ Selbst ein Buddha braucht die Bestätigung der Alten Göttin, um sein geistiges Reich aufzurichten. Heißt das, die Herrschaft der Männer - in welchem Bereich auch immer - funktioniert nur, wenn die Frauen zustimmen? Brauchen wir vielleicht gar nicht gegen die Herrschaft der Männer kämpfen? Brauchen wir ihr nur die Zustimmung zu entziehen? Kennen wir unsere Macht? Wollen wir sie nutzen?

Erst nach einigem Zögern lehrt der Buddha. Zu „schwierig“ schien ihm seine schlichte Lehre des „nicht urteilenden Gewahrseins“. Junge Männer aus der Brahmanen- und der Kriegerschicht, Kaufleute, aber auch aus ganz einfache Menschen, Bauern, Männer aus niedrigen Kasten mit einfachen Berufen kommen zu ihm, und auch Frauen. Irgendwann wurde die Bewegung offensichtlich so groß, daß ein Bedürfnis nach festen Strukturen entstand. Zuerst treten die jungen Männer an ihn heran. Der Erhabene gründet einen Männer-Orden. Er lehrt Männer und Frauen, Ordinierte und Laien-Übende. Das ist in vielen Schriften dokumentiert. Seine Stiefmutter und Tante Mahaprajapati möchte schließlich auch Nonne werden. Buddha lehnt das zunächst ab. Ananda, der große Freund der Frauen, ein sehr liebenswürdiger Mönch, kommt ihr zur Hilfe und fragt den Buddha: „Können Frauen Einsichten haben?“ „Ja, natürlich.“ „Können Frauen Freiheit erlangen?“ „Ja, natürlich.“ Trotzdem weigerte sich der Buddha zunächst, einen Frauen-Orden zu gründen. Generationen von Buddhistinnen und Buddhisten rätselten, und sie rätseln heute noch: Warum diese Weigerung? War der Buddha ein Frauenfeind? Hatte er Angst vor der Reaktion seiner Umwelt? Hatte er Bedenken, seine junge Gemeinde zu gefährden? Er hatte schon viele Bräuche des alten Indien über den Haufen geworfen. In seinem Orden zählten nicht die Kasten. Alle waren gleichberechtigt. Nur das Alter galt als Orientierung für Respekt. Eine häufig geäußerte Vermutung ist, daß der Buddha nicht noch mehr Schwierigkeiten haben wollte, als er sowieso schon hatte. Er war Zielscheibe harter Kritik indischer Familien, deren Söhne in seinen Orden eingetreten waren. Er hielt junge Männer davon ab, ihre Pflichten gegen Eltern und Gesellschaft zu erfüllen.

Von Mahaprajapati lernen

Als die Stiefmutter des Buddha hört, daß Frauen zwar genauso erwachen können wie Männer, der Buddha sie aber nicht in den Orden aufnehmen wollte, macht sie etwas, was viele Frauen und auch wir in der Vergangenheit gemacht haben. Sie sucht sich Gleichgesinnte, fünfhundert Frauen ihres Standes, so heißt es. Sie schaffen vollendete Tatsachen, scheren sich die Haare, sie ziehen orangene Gewänder an und führen - wie ein deutscher buddhistischer Lehrer auf einer Konferenz es interpretierte - die erste schriftlich bekundete Frauen-Demonstration durch. Das war vor zweitausendfünfhundert Jahren.

Die fünfhundert Frauen gehen zu Buddha und bitten: „Wir wollen einen Orden für Frauen.“ Es gibt im Buddhismus einen Brauch: Wenn eine Bitte dreimal ernsthaft geäußert wird, kann man sie nicht zurückweisen. Die Frauen sind klug. Sie tragen ihre Bitte dreimal vor. Zweimal sagt der Buddha nein. Beim drittenmal stimmt er zu. Was lernen wir daraus? Frauen gemeinsam sind stark und setzen sich durch. Nützlich ist es auch, die Regeln der Männer zu genau zu kennen und zum eigenen Vorteil zu nutzen.

Die Frauen erhalten ihren Orden und verwalten sich auch selbst. Allerdings werden die Frauen durch acht zusätzliche Regeln dem Männer-Orden unterstellt. Auch hier rätseln Generationen von Buddhistinnen und Buddhisten, Nonnen und Mönchen, welche Bedeutung diese Regeln haben. Sind sie zeitbedingt, oder wesentlich? Sind sie „normativ“ oder bloß „faktisch“? Bislang *herrscht* die Ansicht, der Frauen-Orden sollte dem Männer-Orden unterstellt sein. Bis heute gilt: Jede Nonne, und sei sie hundert Jahre ordiniert und voll erleuchtet, muß sich vor jedem Mönch verbeugen, und sei er erst einen Tag ordiniert. Alle acht zusätzlichen Gelübde beugen dem Stolz vor. Der Stolz der Frau soll sich nicht über Gebühr entwickeln. Man kann das auch anders interpretieren: Die Regeln, die Frauen in Schranken verweisen, zeigen eine uralte Angst der Männer vor der Macht der Frauen. Bis heute müssen die Männer darauf bestehen, daß die Frauen untergeordnet bleiben.

Noch etwas: Die buddhistische Tradition spricht von tausend männlichen Lehr-Buddhas unseres glücklichen Zeitalters. Der historische Buddha Shakyamuni war der vierte, nach einer anderen Zählung die Nummer sieben. Alle sind Männer, sagt die Tradition. Ich habe einmal mit einem Kollegen über diese Aussage gesprochen. Er ist zwei Jahre jünger als ich, mir sehr sympathisch, hat viel Erfahrung in der Meditation, ein Ananda-Typ, sanft, liebevoll, gelehrt, freundlich. Er meinte (ganz ernsthaft): „Vielleicht ist das der Ausgleich dafür, daß die Frauen Kinder kriegen können.“ Vielleicht brauchen die buddhistischen Männer tausend Lehr-Buddhas als Ausgleich dafür, daß sie keine Kinder bekommen können? Vielleicht brauchen die buddhistischen Männer, genau so wie die sozialistischen und konservativen, wie die Männer des Judentums, des Islam und des Hinduismus, wie die Männer aller Kulturen und Religionen sehr viel Bestätigung durch eine männliche Überlieferungslinie, durch eine männliche Tradition, durch Regeln, die sie als das wichtigere Geschlecht hervorheben, um vor den Frauen bestehen zu können? Wenn man es so versteht, verletzt es Frauen nicht mehr. Es gibt allerdings zur Besorgnis Anlaß, wenn man bedenkt, wieviel Unterstützung Männer auch heute noch für ihr Selbstwertgefühl brauchen.

Was lernen wir daraus? Es gibt sehr viele *Ängste vor natürlichen Lebensprozessen*, Vorbehalte gegen Geschlechtsverkehr, natürliche Empfängnis und Geburt, gegen ein Leben in der Familie. Sie werden als Hindernis auf dem geistigen Weg betrachtet, zumindest im frühen Buddhismus und in den mönchischen Schulen. Männer können sich offensichtlich nicht vorstellen, daß ein religiöser Frauen-Orden autonom neben einem religiösen Männer-Orden bestehen kann, ohne daß es zu Schwierigkeiten kommt. Schwierigkeiten für wen? Für die Männer? Ich kennen keine Begründung des Buddha für die Unterordnung des Frauenordens unter den Männerorden. Generationen von Forscherinnen und Forschern, Buddhistinnen und Buddhisten, Nonnen und Mönchen fragen sich, was das bedeutet. Ist es einfach ein Zugeständnis an die sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit? Dann könnte man es heute verändern? Ist es frauenfeindlich? Dann müßte man es ändern? Ist es essentiell wichtig für die Buddhisten? Dann können Frauen auf diese Art Buddhismus verzichten?

Wir können auf alle Fälle etwas daraus lernen: Solche Aussagen gehören zur buddhistischen Überlieferung. Wir können von Mahaprajapati, der Stiefmutter von Buddha lernen: Selbst wenn ein Buddha zu etwas Nein sagt, wenn irgend jemand zu etwas Nein sagt, kann man trotzdem bei dem bleiben, was man gerne möchte. Man sucht sich andere Frauen, mit denen man etwas zusammen durchsetzen möchte. Man kann von Sujata, die dem Buddha den Reisbrei gab, lernen, daß man nicht jede asketische Praxis einfach blind akzeptiert oder auch nur toleriert. Man kann mit gesundem Menschenverstand Übertreibungen ansprechen und schlicht sagen: „Komm, iß etwas! Benimm dich normal. Akzeptiere das Leben!“ Sujata hat etwas sehr Wertvolles für die buddhistische Welt getan. Sie hat den Buddha vor dem Verhungern gerettet und ihm den Weg zum Erwachen gezeigt, den mittleren Weg. Und dazu gehören auch essen und trinken.

Die Frauen kommen

Ein paar Jahrhunderte nach dem Ableben des Buddha gab es plötzlich neue Ideen. Im frühen Mahayana, dem großen Fahrzeug des Buddhismus, taucht ein neues Ideal auf. Nicht mehr „der Mann als Mönch“, der in die Hauslosigkeit zieht, ist das große Ideal. Es tauchen Laien auf, Vimilakirti, ein Kaufmann, neue Sutren, neue Lehrdarlegungen. Sutren gelten als Worte des Buddha. In einigen dieser neuen Sutren tauchen Frauen auf. In einem Sutra kommt eine Göttin aus der Wand und unterhält sich mit Shariputra, dem Sohn (putra) der Shari, dem klügsten Jünger des Buddha über die Rangordnung beim Sitzen. Die Mönche müssen vorne sitzen, meint Shariputra, das sei so Brauch. Sie sprechen über die Bedeutung des Geschlechts. Shariputra wird in diesem Sutra als etwas naiver, strenger, rechtgläubiger, konservativer Mann dargestellt, der auf seinen Privilegien als Mönch beharrt. „Die Göttin aus der Wand“ meint: „So so, das Geschlecht ist wichtig?“ Daraufhin verwandelt sie ihn in eine Göttin mit ihrer Form, mit Brüsten und schönen Laienkleidern und sich selbst in Shariputra, einen Mönch, einen Mann. Sie fragt: „Na, wo ist jetzt dein Geschlecht?“ Er ist sehr verwirrt und bittet sie, ihm seine vertraute Form wieder zu geben. Die Botschaft dieses Sutra ist: „Genauso wie du als Frau erscheinen konntest und ich als Mann, genauso erscheinen die Menschen als Frauen oder Männer. Es gibt kein wahres Geschlecht. Geist ist jenseits von Geschlecht. Der Körper ist weiblich oder männlich.“ Das ist eine Position.

Über Jahrhunderte hinweg kann man in den Sutren, in den Lehrreden eine Auseinandersetzung verfolgen, in denen sich Frauenbilder und Männerbilder verändern. Die Anhänger des frühen Buddhismus neigen dazu, solche späteren Schriften für eine Degeneration zu halten. Für sie sind die frühen Reden die einzig wahren. Für drei, vier Jahrhunderte wurden die Lehrreden des Buddha mündlich überliefert und kurz vor der Zeitenwende im südindischen Pali-Dialekt, aufgeschrieben. Später entstandene Schriften halten sie für degeneriert, verflacht, verwässert. Das ist eine Position. Sie wird auch heute noch vertreten. Im dritten Jahrhundert nach der Zeitenwende gibt es ein ganz berühmtes Sutra: *Der Löwenruf der Königin Srimala*. Dieses Sutra entstand in Südindien, in einer Gegend, in der die Könige Hindus waren und die Königinnen dem Buddhismus zuneigten, in einer Zeit als Frauen Macht und Einfluß hatten. Prompt erscheinen ein Sutra, in dem eine Frau lehrt. Sie ruft den historischen Buddha herbei, und er erscheint. Sie erläutert vor ihm alle großen Themen des Buddhismus, und der Buddha sagt jedesmal: „Recht gesprochen, schön gesprochen, ich hätte es nicht besser sagen können.“ Einige Jahrhunderte nach des historischen Buddha Tod erscheinen also neue Schriften. Nach westlichem Verständnis: Weil die sozialen Verhältnisse sich verändert hatten.

Im Mahayana-Buddhismus gibt es die Vorstellung von Reinen Ländern, von Welten, die wir sehen können, wenn unser Geist rein ist. Eine Art Paradies, nicht unabhängig von unserem Geist, sondern Ausdruck eines reinen Geistes. Im Reinen Land des Buddha aus dem Westen, Amitaba, gibt es angeblich keine Frauen. Wie kann das sein? Vermutet man frauenfeindliche Haltungen dahinter, erhält man eine interessante Erklärung: „Nein, nein. Das ist nicht frauenfeindlich. Das ist Ausdruck von Mitgefühl mit der schwierigen Lage der Frauen in der damaligen Zeit. Weil das Los der Frauen so schwer war, hat man ein Paradies visualisiert, in dem diese schrecklichen sozialen Bedingungen nicht vorkommen, und da man sich damals nicht vorstellen konnte, daß es für Frauen eine andere soziale Lage gibt, hat man sich einfach ein Paradies vorgestellt, in dem nur privilegierte Männer sind.“ Dieses Sutra wird in China und in der Jodoshin-Schule, die zahlenmäßig größte buddhistische Bewegung in Japan, heute noch hochgeachtet.

Dazu eine kleine, historisch und kulturpsychologisch interessante Anekdote: Als dieses Sutra im zweiten Jahrhundert unserer Zeit in bestimmte Gegenden von China kam, ließ man diese Aussagen einfach weg. Warum? Weil in dieser Gegend Königinnen herrschten. Frauen hatten eine bedeutende soziale Stellung inne. Ohne Kampf und ohne Kommentar wurde diese Aussage einfach gestrichen. Was lernen wir daraus? Nichts ist wie es ist. Alles ist so, wie es sich die Menschen einer bestimmten Zeit denken, und das kann sich ändern. Der Buddhismus ist heute immer noch recht patriarchal. Wer das klar sieht, braucht keine großen Kämpfe ausfechten. Wir können Geschichten und Schriften sind als Zeitdokumente interpretieren. Auch in der Vergangenheit hat sich vieles verändert, es verändert sich heute und wird sich in Zukunft verändern.

Das Geschlecht spielt (k)eine Rolle

Welche Bedingungen brauchen wir heute, damit sich etwas zum Vorteil der Frauen (und der Männer) verändert? Zunächst möchte ich drei klassische Empfehlungen vorstellen, die ich im Laufe meiner buddhistischen Studien gelesen und gehörte habe. *Erster Rat: Bete für eine männliche Wiedergeburt.* Vor zweiundzwanzig Jahren erzählte eine in Hollywood aufgewachsene amerikanische Nonne in einem öffentlichen Vortrag, sie bete für eine männliche Wiedergeburt im nächsten Leben. Die Standardantwort im frühen Buddhismus auf die Frage nach der Lage der Frauen im Buddhismus lautet: „Ärgere dich nicht. Bete für eine männliche Wiedergeburt im nächsten Leben, dann hast du kein Problem mehr.“ *Zweiter Rat: Meditiere über Leerheit:* Im Buddhismus ist viel von Leerheit die Rede. Das Geschlecht sei leer von Eigenexistenz, heißt es, und alles entstehe bedingt. Und doch ist die buddhistische Welt voller Männer. Es herrscht, redet und lehrt der Mann als Mönch und Yogi, als Lehrer und (männlicher) Buddha. Wie paßt das zusammen? Da kann man die Antwort hören: „Ja, natürlich gibt es Benachteiligungen auf der relativen Ebene, aber das ist nicht wichtig. Du kannst über Leerheit meditieren. In der Leerheit gibt es weder Männer noch Frauen. Da gibt es keine Körper, keinen Geist und damit auch keine Probleme.“ Wer lange meditiert, erlebt in der Meditation Augenblicke, da spielt das Geschlecht keine Rolle. Es gibt eine bestimmten Tiefe des Mitgefühls, der Liebe, der Klarheit, der Ruhe, da spielen Geschlecht und Alter, Status und Geschlecht keine Rolle. Doch niemand bleibt auf dieser Ebene. Alle hören irgendwann auf zu meditieren, stehen auf und bewegen sich in der relativen Welt. Und dann kochen die Frauen Kaffee und putzen, und die Männer halten Reden und alles ist wie vorher auch. Also sage ich mir: Diese Meditation über Leerheit ist sehr wertvoll, aber die relative Ebene der Wirklichkeit, die hat auch eine große Bedeutung. *Dritter Rat:* Fragt man tibetische Lamas und ihre westlichen Schüler nach der Rolle der Frau, kann man beispielsweise hören: „Es ist doch wunderbar, daß du eine Frau bist. Als tantrische Yogini kannst du den Männern eine ganz große Hilfe auf dem Weg zum Erwachen sein, ihnen helfen, ihre Energien zu entdecken und umzuwandeln. Für das tantrische Yoga braucht man Frauen, Dakinis oder Yoginis. Frauen sind wunderbare „Hilfsmittel“ für Männer auf dem Weg zum Erwachen.“ Man kann solches Auffassungen hören und lesen und dabei denken, *das ist so.* Oder man kann denken: „Das war zu bestimmten Zeiten so. Ich sehe es aber anders.“

Dinge anders zu sehen, braucht Mut. Ich habe fast zehn Jahre gebraucht, um meine eigenen Fragen ernst zu nehmen. Eines Tages drückte mir eine Freundin einen Text in die Hand, ein Aufsatz der französischen Philosophin und Psychoanalytikerin Luce Irigaray über „Göttliche Frauen“ (in: *Genealogie der Geschlechter*, Kore Verlag 1988). Darin schreibt sie, in christlichen Begriffen, über die Bedeutung eines weiblichen Göttlichen im Kontext der „sexuellen Differenz“. Die italienische Philosophin Luisa Muraro gab mir mit ihren Ausführungen über die „Symbolische Mutter“ (Campus 1993) weitere Anstöße. Beiden Philosophinnen erzählte ich von meinen Erfahrungen mit der Praxis der Grünen Tara, und beide ermutigten mich zu eigenen Experimenten. Inspiriert durch meine Studien der buddhistischen Geschichte, durch eigene Meditationspraxis und die Philosophie der „sexuellen Differenz“ habe ich ein Modell entwickelt, was wir heute tun können, um ein angemesseneres Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander und der Geschlechter zu sich selber zu entwickeln: Wir brauchen Einsicht in die Relativität aller Konzept und ein Netz unterschiedlicher Beziehungen. Wir brauchen sechs Beziehungen und eine Einsicht.

Eine Einsicht und sechs Beziehungen

Die Einsicht, die wir brauchen, ist die *Einsicht in die Relativität aller Geschlechterrollen.* Geschlechterrollen entstehen bedingt. Es gibt natürlich ein biologisches Geschlecht. Welche Auswirkungen das biologische Geschlecht auf die soziale Rolle hat, liegt nicht fest und entsteht bedingt auf Grund religiöser Werte und sozialer Verhältnisse. Das zeigt die Geschichte. Wo Königinnen herrschen, wo die Frauen stark sind, verändern sich sogar die Sutren. Weil die Frauen einen bedeutenden sozialen Status innehaben. Es reicht also nicht, Frauen- und Männerbilder rein philosophisch zu diskutieren. In dem Moment, in dem Frauen eine wichtige soziale Stellung einnehmen, Macht und Einfluß haben, sichtbar sind, wird anders gelehrt. Sogar Lehrreden verändern sich, wenn Frauen in Gesellschaft und Kultur sichtbar werden. Noch einmal: Es gibt keine natürliche Frau. Es gibt keinen natürlichen Mann. Um diese Einsicht zu gewinnen, müssen wir uns unsere eigenen Vorstellungen kennen. Ich habe in meinem nunmehr fünfzigjährigen Leben einige

Frauenbilder kennengelernt, die mir von meinen Eltern, von der Familie, von der Schule, von der Frauenbewegung, von der linken Bewegung, vom Buddhismus angeboten wurden. Sie alle unterscheiden sich.

Was sind unsere eigenen Bilder, die wir als Frauen von uns haben, die Ansprüche, die wir an andere Frauen haben? Frauen erwarten von sich eine Fülle von Fähigkeiten, die der Quadratur des Kreises nahekommen. Frauen erwarten von sich selber sehr viel. *Erstens*: Wenn wir schon Beziehungen haben, dann richtige. Wir wollen die perfekte Liebende, die perfekte Geliebte, die perfekte Frau sein. *Zweitens*: Und wenn wir Kinder haben, dann müssen wir ihnen eine perfekte Mutter sein. Das ist das mindeste. Darunter tun wir es nicht, gerade als Deutsche. *Drittens*: Und wir wollen berufstätig sein. Wer will heutzutage nur Hausfrau sein? Das hat man uns beigebracht. Bezahlte Hausarbeit ist auch etwas Gutes. Also Bezahlung für die Arbeit. Lieber noch: Selber Geld verdienen. Und - wenn möglich, berufliche Karriere. Es muß nicht gleich Chefin sein. Nicht nur ein bißchen arbeiten, sondern richtig. Und *viertens*, und das setzt den unrealistischen Ansprüchen die Krone auf: Niemand soll Angst vor uns haben. Kennen wir solche Vorstellungen? Man äußert nicht offen, daß man perfekt sein will. Wir merken es da, wo wir uns über uns ärgern, daß es in der Beziehung nicht so richtig funktioniert, daß unsere Kinder Schulschwierigkeiten haben oder daß es mit der Karriere doch nicht so richtig hinhaut und es bei dem schlecht bezahlten Halbtagsjob bleibt. Wenn dann alles gut läuft, wundern wir uns, daß der Gatte oder der Freund Angst vor uns hat. Männer suchen gerne das Weite, wenn ihre Frau zu stark werden. Frauenbeziehungen nehmen sicher auch deshalb in den letzten Jahrzehnten zu, weil Frauen starke Frauen besser ertragen können als die verunsicherten Männer unserer Zeit. Welche Ansprüche haben wir an unser Frausein und wo kritisieren wir Frauen um uns herum, Freundinnen, Mütter, Schwestern, Kolleginnen? Wo entsprechen sie nicht diesem Bild? Wir haben natürlich entsprechende Bilder vom richtigen Mann: Perfekter Liebender und Geliebter, perfekter Vater, ökonomisch erfolgreich, überhaupt nicht dominant usw. Die Männer sind nicht ganz so hart mit sich, aber auch sie leiden unter überzogenen Ansprüchen an sich.

Der erste Schritt auf dem Weg in die Freiheit von rigiden Bildern ist, sich der Bilder bewußt zu werden. Was ist eine „richtige“ Frau? Eine richtige Frau, eine richtige Feministin, eine richtig emanzipierte Frau? Sie ist nicht kämpferisch, nicht aggressiv emanzipiert, sondern völlig souverän. Sie kann vor jeder großen Menge reden, macht niemand Angst, keift nie, ist nie rechthaberisch und weckt keinerlei Neid. Es ist eine Lebensaufgabe, sich die Bilder klarzumachen, die wir in uns tragen, wie richtige Frauen und richtige Männer sein sollen. Mit festen Bildern, haben wir keine Chance, uns zu befreien. Ich empfehle allen, sich einmal mit Zettel und Stift hinzusetzen und aufzuschreiben, was Sie unter einer richtigen Frau verstehen und unter einem richtigen Mann. Im Buddhismus lernt man, alles entsteht bedingt, in Abhängigkeit von sozialen, ökonomischen, religiösen, kulturellen Bedingungen usw., bleibt eine Weile und verändert sich wieder.

Sechs Beziehungen

Ohne feste Bilder scheint unsere Identität instabil. Damit wir eine stabile und doch flexible Identität entwickeln können, brauchen wir Beziehungen. *Meine These*: Wir brauchen drei Arten von Beziehungen zum *eigenen* Geschlecht. Dann werden drei Arten von Beziehungen zum *anderen* Geschlecht produktiv. *Die erste Ebene*: Wir brauchen *horizontale* Beziehungen, Beziehungen zu anderen Frauen auf einer Schwestern-Ebene. Das hat die Frauen-Bewegung wunderbar geleistet. Warum brauchen wir Schwestern? Wenn wir uns nur im Gegensatz zum Mann als Frauen definieren können, geraten wir mit höchster Wahrscheinlichkeit in eine Falle: Wir wollen das Gegenteil sein, die bessere Hälfte, die Entsprechung, der andere Pol. Wenn ich mich nur im Zusammensein mit einem Mann, mit Männern als Frau empfinde, falle ich leicht darauf herein, das zu sein, was sie von mir wollen. Von daher brauchen wir Beziehungen zum eigenen Geschlecht auf der Schwestern-Ebene. Das ist einer der Gründe, warum Frauen aus romanischen Ländern, selbst aus islamischen Ländern meist eine stabilere weibliche Identität haben als weiße Frauen aus dem Norden. Sie haben noch Beziehungen zu Frauen. Meine angenehmsten gemischten Meditationskurse finden in Spanien statt. Spanische Frauen sind sehr nett zu den Männern, aber sie beziehen sich stärker auf die anderen Frauen im Kurs. Das ist sehr auffallend und tut allen gut. In gemischten Gruppen im deutschsprachigen Raum beziehen sich die Frauen in erster Linie auf die Männer: Sie flirten mit ihnen, kämpfen gegen sie oder bemuttern sie.

Die zweite Ebene: Wir brauchen *vertikale* Beziehungen zu anderen Frauen. Wir brauchen eine Frau als Lehrerin, oder wie Luce Irigaray und Luisa Muraro es formulieren, die Frau als *symbolische Mutter*. Luisa Muraro meint, die Verletzung in der Mutter-Tochter-Beziehung, unter der viele von uns leiden, komme zu einem wesentlichen Teil daher, daß wir der Mutter, bewußt oder unbewußt, vorwerfen, sie habe uns nicht zu starken Frauen erzogen. Da erzeugt nicht nur eine biographische Verletzung. Diese Verletzungen kann man nicht nur durch eine persönliche Psychoanalyse heilen, denn sie enthält eine kulturelle Dimension. Wir haben keine Achtung vor unserer Mutter gelernt, weil in unserer Gesellschaft das Paar Mutter-Tochter keine Rolle spielt. Es gibt Maria und Jesus, Mutter und Sohn. Das ist immer noch *das* archetypische Beziehungsbild unserer Gesellschaft: Mutter und Sohn, und natürlich Gottvater und Gottsohn. Das Paar „Mutter und Tochter“ existiert kulturell nicht. Das brauchen Frauen aber, um ein stabiles Selbstwertgefühl zu entwickeln. Luisa Muraro: Immer wenn wir von einer Frau bewußt etwas lernen und ihr dankbar dafür sind, dann wachsen wir selber, weil wir Frauen Kompetenz zuschreiben, wenn wir von Frauen lernen. Viele Frauen können nur Männern Kompetenz zuschreiben. Frauen werden sehr viel kritischer betrachtet und schnell abgelehnt. Wir können uns fragen: Was sind meine wesentlichen Qualitäten, Fähigkeiten, Eigenschaften und Fertigkeiten? Von wem habe ich sie? Was davon habe ich von einer Frau gelernt?“ Manche Frauen müssen lange nachdenken, um das herauszufinden. Man braucht ein feines Auge, um zusehen, was man alles von Frauen gelernt hat. Beziehungen zu symbolischen Müttern erschließen uns den Zugang zu einer weiblichen Genealogie, zu unseren Ahninnen, aus deren Erfahrungen wir lernen, deren Kraft und Wissen uns stärkt.

Wir brauchen also *horizontale* Beziehungen zu Frauen, zu Schwestern, um uns mit anderen Frauen als Frauen zu erleben. Wir brauchen *vertikale* Beziehungen zu Frauen, damit wir lernen, Frauen Kompetenz zuzuschreiben. Wenn ich einer anderen Frau keine Kompetenz zuschreiben kann, dann kann ich sie mir selber auch nicht zuschreiben. *Die dritte Ebene* von Beziehungen sind die „göttlichen Frauen“, denn wir brauchen „einen Horizont im eigenen Geschlecht, der uns hilft, zu werden“ (Luce Irigaray). Als ich ihren Aufsatz las, hatte ich schon zehn Jahre mit einer weiblichen Buddha-Figur, mit der grünen Tara, gearbeitet. Luce Irigaray erklärte mir, was ich da kulturpsychologisch als Frau mache: Ein weibliches Göttliches oder ein transzendentes Symbol im eigenen Geschlecht finden. Das Bild des Horizonts gefällt mir gut. Man erreicht ihn nie, es geht immer weiter, ein endloser Prozeß. Wir brauchen also ein weibliches Bild der Transzendenz.

Diese drei Arten von Beziehungen - *horizontal, vertikal und transzendental* - helfen uns, eine stabile und dennoch flexible Identität als Frau zu entwickeln. Beziehungen sind etwas lebendiges, sie verändern uns ständig. Wir leben mit anderen Frauen, sie verändern sich, wir lernen neue Frauen kennen, die wieder andere Qualitäten haben. Mit ihnen zusammen entwickeln wir das, was Frausein bedeutet, hier und heute in unserer Gesellschaft, unter unseren Bedingungen. Das Bild einer Göttin, einer erwachten Frau, öffnet den Horizont, damit wir nirgendwo steckenbleiben, sondern immer weitergehen. Manche Frauen können sich leicht auf eine weibliche Buddha-Gestalt, auf eine Göttin beziehen. Anderen fällt das schwerer. Sie können sich einem transzendenten Bild im eigenen Geschlecht vielleicht mit einer kleinen Übung annähern: Wir denken an unsere biologische oder soziale Mutter. Wir denken an zwei Qualitäten von ihr. Sie kann vielleicht gut kochen und ein gemütliches Zuhause schaffen. Sie kann schön singen oder sie kennt viele Lieder. Diese Qualitäten denken wir jetzt weiter ins Transzendente: Gut kochen können. Da ist man schnell bei Demeter, der Göttin des Nährens. Singen können: Da ist man bei Callypso, je nachdem, welche Mythologie man nimmt. Wir denken eine Qualität weiter ins Transzendente. Welche göttliche Qualität kann man damit verbinden? Das kann Frauen aus dem Westen einen Zugang zum Weiblich-Göttlichen öffnen. Manche katholisch erzogene Frauen haben einen guten Bezug zu Maria. Für manche Frauen ist eine Göttin nur sehr schwer zu denken. Sie können auf den ersten beiden Ebenen arbeiten, also mit Schwestern und Lehrerinnen. Man kann sich auch Bilder von Göttinnen, die man mag, aus der griechischen Mythologie oder aus anderen Mythologien aussuchen, ihre Bilder aufhängen und schauen, was passiert. Ich bin der buddhistischen Tradition sehr dankbar, daß sie weibliche Buddha-Figuren hat, mit Qualitäten, die man als Sprungbrett nehmen kann, von denen aus man eigene Vorstellungen erforschen kann. Denn es heißt: Buddhas sind Spiegel des Erwachens, Bilder des Erwachens. Sie weisen auf etwas hin, was wir werden können.

Wie steht es nun mit den *Beziehungen zum anderen Geschlecht*? Meine These: Wenn diese drei Arten von Beziehungen zum eigenen Geschlecht mehr oder weniger funktionieren, werden Beziehungen zum anderen Geschlecht fruchtbar. Ohne diese Beziehungen zum eigenen Geschlecht,

haben es Frauen und Männer schwer miteinander. Insbesondere haben Frauen keinen Ort, von dem aus sie in die Beziehung zu Männern eintreten. Sie haben keine weibliche Genealogie in ihrem Rücken. Ohne stabile Beziehungen zu Frauen können insbesondere Beziehungen zwischen lernenden Frauen und lehrenden Männern kontraproduktiv wirken, das Selbstwertgefühl von Frauen schwächen und die Selbstüberschätzung von Männern fördern. Dann entstehen frauenfeindliche Vater-Töchter, die „im Namen des Vaters“ sprechen, „das Geschäft des Vaters“ betreiben und mit Frauen nichts zu tun haben wollen.

Für Männer gibt es diese drei Beziehungsebenen in unserer Kultur. Sie haben *horizontale* Beziehungen zum eigenen Geschlecht, in Sportclubs, unter Kollegen, in Kneipen, beim Militär, in Vereinen und politischen Parteien. Öffentlich sichtbar ist die Vater-Sohn-Beziehung bis hin zum Ladenschild *Müller & Söhne* bei kleinen und großen Firmen. Selbst im Deutsch-Unterricht sind die Geschichten von „Vater und Sohn“ fester Bestandteil, die Geschichten über „Mutter und Tochter“ sucht man vergebens. Und Gottvater und Gottsohn beherrschen das religiöse Leben. Meine These lautet inzwischen: Die größere Selbstsicherheit der Männer hat mehr mit diesen kulturellen Bildern (einschließlich der Sprache) zu tun als mit ihrem sozialen Status und ihren rechtlichen Privilegien. Das mangelnde Selbstvertrauen von Frauen ist nicht bloß psychologisch bedingt, es ist kulturell festgeschrieben. Gutes Zureden und ein paar gute Rhetorik-Kurse reichen nicht. Frauen müssen sichtbar werden im öffentlichen Leben, in Kunst, Religion und Sprache.

Weibliche Vorbilder haben mir den Mut gegeben, diesen Ansatz zu entwickeln. Das war am Anfang nicht einfach. Ich fühlte mich als Ketzerin. Ich wurde ausgelacht: Feminismus ist doch „passé“. Das war in den Siebziger Jahren wichtig. Das ist gelaufen. Das sagten mir auch Frauen. Es hieß: Hab´ dich nicht so, schau doch mal auf die wirklich wichtigen Dinge, auf die spirituelle Dimension, nicht auf das Geschlecht und die sozialen Verhältnisse. Samsara (der Kreislauf des Lebens) ist sowieso eine Katastrophe. Unser Leben wird nie perfekt. Also kümmere dich nicht darum. Was mir die Kraft gegeben hat, durchzuhalten, waren Lehrerinnen, Frauen wie Ayya Khema, die mir einfach gesagt hat: „Wenn die Frauen wollen, daß sich etwas verändert, müssen sie es selber tun. Das tut niemand für uns.“ Es waren Vorbilder wie Ayya Khema, die ihre eigenen Wege ging, auch gegen heftige Angriffe in Sri Lanka und hier im Westen. Frauen wie die Zen-Meisterin Prabasadharmaroshi, „die Lady in Zen“, die einen nicht-militärischen, sanften, humorvollen, poetischen Zen-Stil entwickelte. Westliche Frauen wie die kanadische Nonne Ann McNeil (Tibetische Tradition) und Frauen wie Ruth Denison /Theravada) und Toni Packer (Zen). Sie veranstalten sehr eigenwillige Kurse. Sie verändern etwas. Ruth Denison ist eine Vipassana-Lehrerin, die Tänze einbezieht. Das findet man nicht so häufig. Toni Packer ließ 1982 ihre Zen-Tradition hinter sich und sagte: „Ich mache jetzt außerhalb des Zen weiter, weil ich finde, soviel Tradition bekommt uns nicht.“ Sie waren mir Vorbilder. Ebenso die Frauen in meinen Kursen, die gesagt haben: „Deine Kurse tun gut. Seither gehe ich mit mehr Würde durchs Leben“.

Beziehungen zu Frauen geben mir die Kraft, meinen Weg zu gehen und weiter zu forschen. Jetzt habe ich eine Kollegin gefunden, Sylvia Kolk, die auch aus der Frauenbewegung kommt und das Frauenbildungshaus Züllich mit aufgebaut hat. Bei einer Tagung der Deutschen Buddhistischen Union haben wir uns kennengelernt, einige Jahre gemeinsam bei Ayya Khema meditiert, und wir forschen jetzt gemeinsam weiter. Mein Fazit: Vergessen Sie ihr Geschlecht nicht. Es ist nicht das einzig Wichtige. Es gibt auch die Ebene jenseits des Geschlechts. Wenn wir sie erleben, verstehen wir die Relativität aller Rollen und Vorstellungen besser. Aber außerhalb der Meditation sollte man den Mut entwickeln, Geschlechterrollen zu hinterfragen, immer wieder, nur so verändert sich etwas, innen und außen. Mit Humor und der Methode ‘verkehrte Welt’ macht es sogar ziemlich viel Spaß.

*Überarbeitete Fassung eines Vortrags bei **Frauenstudien e.V.** München am 17.11.1999.*